

Soziologie

Soziale Gerechtigkeit als Wertnorm der Wirtschaftsordnung. Von Andreas Paulsen. (52 S.) München 1948, Richard Pflaum Verlag.

Geistvoll und scharfsinnig zeigt Vf. den gegensätzlichen Inhalt, mit dem Liberalismus und Sozialismus von ihrem weltanschaulichen Boden her den nach seiner Meinung rein formalen Begriff der sozialen Gerechtigkeit erfüllen. Beiden gilt als Höchstwert die menschliche Freiheit, der sie sich jedoch von zwei verschiedenen Polen nähern: die beiden Pole sind hier Fortschritt, dort Sicherheit. Der Liberalismus geht aus vom Fortschritt und sucht nach gerechtem Maß die Leistungschancen zu bieten, die diesen Fortschritt ermöglichen; der Sozialismus geht aus vom Streben nach Sicherheit und will ebenfalls nach gerechtem Maß die Bindungen auferlegen, um deren Preis allein diese Sicherheit zu erkaufen ist.

Ganz meisterhaft sind Analyse und Kritik des liberalistischen Systems, nicht ebenso wohl gelungen diejenige des Sozialismus. Während der Individualismus des ersteren folgerichtig bis zum Ende durchgeführt erscheint, bleibt der Kollektivismus des letzteren etwas verschwommen; manchmal möchte es scheinen, dieser Kollektivismus wolle gar nicht mehr besagen als die soziale Wesensanlage des Menschen im Sinne der christlichen Soziallehre, während an andern Orten es doch wieder so scheint, als handle es sich um echten, die Personalität des Menschen auslöschenden Kollektivismus. Diese Verschwommenheit dürfte ein getreues Spiegelbild sein von der Zwiespältigkeit des heutigen Sozialismus selbst (wohlverstanden: des Sozialismus demokratischer Prägung im Gegensatz zum durchaus eindeutig autoritär-totalitären Kommunismus).

Mit seinem Entscheid für die sozialistische Ausdeutung oder Sinnerfüllung der sozialen Gerechtigkeit glaubt Vf. einerseits dem sozialen Ethos des christlichen Solidarisismus der Sache nach sehr nahe zu kommen, und kommt ihm tatsächlich nahe. Im Tiefsten und Letzten aber scheint ihm der gemeinsame Boden zu fehlen. Nach seiner Meinung würde erst die Säkularisierung der Kultur es ermöglichen, die Ordnung der Erdendinge, insbesondere die Ordnung von Gesellschaft und Wirtschaft wirklich ernst zu nehmen; für eine theozentrische Weltanschauung seien diese Ordnungen im Grunde belanglos. Das Gegenteil ist zutreffend,

und gerade dem Vf., der so trefflich zwischen Zielwahl und richtigem Mittelsatz zur Erreichung vorgesteckter Ziele unterscheidet, sollte diese Einsicht nicht unzugänglich sein. Die Theozentrik der Weltanschauung bestimmt die Zielsetzung alles menschlichen Handelns und damit auch der Wirtschaft. Die vom Vf. wiederum als formal bezeichnete Ordnung der gesellschaftlichen Wirtschaft, die es zu tun hat mit der richtigen Verwendung der knapp verfügbaren Mittel zur bestmöglichen Erreichung der vorgesteckten Ziele, wird darum nur um so wichtiger, muß nur um so ernster genommen werden, je höher die Stufenfolge der Ziele hinaufführt. Von einer Entwertung, von duldender Hinnahme der bestehenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung als vermeintlichen Willen Gottes kann darum im christlichen Sinne nur insoweit die Rede sein, als keine Möglichkeit besteht, sie zu ändern. Dann allerdings wird der Ungläubige die Faust in der Tasche ballen und knirschen, der gläubige Christ dagegen sich unter die Hand Gottes beugen.¹

Noch nach einer anderen Richtung erweist sich die theozentrische Weltanschauung für die soziale Gerechtigkeit — gerade so, wie Vf. sie fordert — als höchst bedeutsam. Umfaßt das „säkularisierte“ Weltbild nur das Diesseits und diesseitige Ziele, dann wird die vom Vf. in ihrer Bedeutung so klar herausgestellte Zielwahl unausweichlich zur rein positivistischen Zielsetzung seitens des Staates. Vf. ist sich dieser Gefahr durchaus bewußt. Aber keine Berufung auf demokratische Garantien kann an der rein positivistischen Natur dieser Zielsetzung

¹ Die aus der Enzyklika „Quadragesimo anno“ (n. 118) angezogene Stelle (S. 52, Anm. 12) legt Vf. in einem völlig fremden Sinn aus. Die Enzyklika will nicht die Menschen in irgendeine Gliederung der Gemeinschaft (Kasten, Stände, Zünfte oder dgl.) oder in eine vorgefundene Ordnung der Gemeinschaft einsperren und damit ihre Leistungs- und Erfolgchancen begrenzen, sondern im Gegenteil: sie will daran erinnern, daß die volle Entfaltung der Persönlichkeit nicht atomistisch-assoziell, sondern nur im Gemeinschaftsleben möglich ist, erkennt darin die wesenhafte Hinordnung des Menschen auf die Gemeinschaft, in der allein seine sittliche Bindung an die Gemeinschaft gründet.

gen“ etwas ändern. Dieser Positivismus aber bedeutet statt der Sicherung der Teilhabe am Genuß des sozialen Wohlstandes das gerade Gegenteil, nämlich den Verlust von Freiheit und Menschenwürde und mit der Aufhebung der Unverletzlichkeit sittlicher Normen begriffsnotwendig das Ende auch aller sozialen Gerechtigkeit. In der theozentrischen Weltanschauung ist das letzte Ziel und damit die Zielrichtung insgesamt vorgegeben. Die freie Zielwahl bezieht sich auf die vorletzten und mittleren Ziele; in Bezug auf diese ist der Spielraum der Wahl groß und weit, aber doch immerhin so begrenzt, daß der Mensch in seiner Personwürde und die Hoheit des Sittengesetzes nicht mehr preisgegeben sind an die Beschlüsse von Mehrheiten, die, wenn die Bindung an Gott fehlt, gerade in Sachen des Gewissens die hemmungsloseste Tyrannei auszuüben pflegen, so z.B. sich erdreisten den Eltern das „Kollektivbedürfnis“ staatlicher Beschulung ihrer Kinder aufzuzwingen.

Wenn Vf. den christlichen Solidarismus mißversteht, so ist das zum mindesten nicht seine Schuld allein; denn er ist frei von Voreingenommenheit, hat sich zu unterrichten bemüht und maßgebliche Quellen zu Rate gezogen. Wir müssen die Schuld bei uns selbst suchen, daß wir es nicht verstehen oder uns nicht genügend angelegen sein lassen, unser Gedankengut so darzubieten, daß der Außenstehende es verstehen kann und sich anzueignen vermag.

Das Büchlein bietet auf engem Raum ungewöhnlich reichen und wertvollen Gehalt.

O. v. Nell-Breuning S. J.

Soziologie der Religion. Von G. Mensching. (294 S.) Bonn 1947, L. Röhrscheid.

Die Religionssoziologie hat die Aufgabe, die von der Religion bedingten oder beeinflussten sozialen Formen zu sammeln, zu verstehen, zu klassifizieren und deren Zusammenhang mit der Religion aufzuzeigen. Dagegen ist es nicht ihre Sache, nach der Wahrheit und dem Werte dieser religiösen Erscheinungen zu fragen und darüber zu urteilen; dafür sind Religionsphilosophie und Theologie zuständig. Man kann leider nicht

sagen, daß das vorliegende Werk, bei allem religionsgeschichtlichen Wissen, diesen wissenschaftlichen Anforderungen gerecht wird, sobald es vom Katholizismus spricht. Trotz der gegenteiligen Versicherung im Vorwort, an deren Aufrichtigkeit wir nicht zweifeln, fehlt es ihm schon deswegen an der nötigen Objektivität, weil es über den Katholizismus so gut wie ausschließlich nicht-katholische oder antikatholische Quellen zitiert. Der Katholizismus wird ständig von einem unausgesprochenen Ideal eines dogmenfreien Christentums reiner Innerlichkeit ohne jede Organisation und Institution aus beurteilt und verurteilt. Allerdings kommt M. dabei mit sich selbst in Widerspruch. Einerseits findet jede Volksreligion und vor allem die katholische, die er offenbar nur von außen und aus Büchern kennt, bei ihm Ablehnung, andererseits muß er zugestehen, daß der Protestantismus, weil er aus seinem Wesen heraus nicht Volksreligion sein kann, schuld ist an der weitgehenden Religionslosigkeit der heutigen Massen, und daß folglich in der Volksreligion etwas enthalten sein muß, das religiös unersetzlich ist. Wäre diese Volksreligion nur Äußerlichkeit, Mechanisierung, Magie, Priesterherrschaft — daß man gegen diese Gefahren immer achtsam sein muß, ist richtig —, so wäre dies doch nicht zu verstehen. Alte, längst widerlegte, aber zählebige Falschauslegungen katholischer Gebräuche kehren wieder; so über die Muttergottes- und Heiligenverehrung, über Sakramente, die mit Magie gleichgesetzt werden, über Ordensstand und Vollkommenheit u. a. Nach einem veralteten Grundsatz, der in der Religionsgeschichte weitgehend angewandt wurde, als sie noch in ihren Kinderschuhen stak, werden äußerlich ähnliche Erscheinungen einander gleichgesetzt, ohne daß man sich fragt, ob im Zusammenhang der jeweiligen Ganzheiten der innere Sinn nicht verschieden sei. So liest z.B. der Katholik mit Erstaunen, daß die Seligen eine niedere Klasse von Heiligen bilden, und diese Heiligen und Seligen werden mit den verschiedenen Götterklassen des tibetischen Lamaismus parallelgesetzt.

A. Brunner S. J.